

Berliner Tageblatt

Für unerwartet eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

und Handels-Zeitung

Verl.-Redaktion: Heeser, Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Die bevorstehenden Antworten der Entente.

Zugano, 27. Dezember.
 Dem „Messaggero“ zufolge arbeiten zurecht die Entente-Kabinette zwei verschiedene Noten aus, eine an die Zentralmächte, die andere an Amerika und die anderen Neutralen. Die Entente präzisiert darin ihre Kriegsziele und erklärt, sie könne nach so großen Opfern an Gut und Blut die Waffen nicht niederlegen, falls sie von den Gegnern nicht angemessene Entschädigungen sowie sichere Bürgschaften für die Zukunft erhält.

Zugano, 26. Dezember.
 Der „Corriere della Sera“ schreibt, in Paris herrsche der Eindruck, daß nach der Überreichung der Antwort der Entente an die Zentralmächte die Neutralen sofort jede

Illusion verlieren würden. In gewissen Pariser Kreisen werde übrigens die Meinung laut, daß die Note Wilsons vielleicht nur den Zweck verfolge, Deutschland zur Entfaltung seiner Kriegsgleise zu veranlassen, um dadurch auch den Neutralen über Deutschland die Augen zu öffnen. Der Pariser Vertreter des „Secolo“ telegraphiert, in Paris herrsche allgemein großer Zügelungsdrang. Die letzten Entwürfe Deutschlands, den Ententeblöck zu sprengen, hätten viele bisher verhoffende Augen geöffnet. Alle Welt verlange jetzt mit Ungeduld, daß Frankreich der sonst verlorenen Entente neues Leben einflöße und sie fester gestalte. Die Rettung liege allein in der Bildung eines interalliierten Mandatverbandes, welches das Werkzeuge des erneuerten Viererbundes sein müsse. Nur ein Ministerium, das diesen Vorstoß energisch durchführe, werde das Ministerium des Sieges sein.

Der neue Geist in der britischen Admiralität.

Von [Nachdruck verboten] L. Periaux, Kapitän zur See a. S.

Die „Morning Post“ schrieb am 7. d. M.: „Sir John Jellicoe nimmt jetzt die höchste Stellung in der Flotte ein und hat mit der schwersten Lage fertig zu werden, in der England sich je befunden hat. Während der Trafalgar vorhergehenden Wochen standen die Dinge kritisch, heute sind sie kritischer. Denn jetzt wie damals kommt es für England darauf an, den Krieg zur See zu gewinnen, und jetzt wie damals kann dies nur durch Vernichtung oder wirksame Lahmung der feindlichen Flotte geschehen. Aber inzwischen kann der Feind England heute mehr Schaden zufügen als damals. Die Mine und das U-Boot sind neue Kriegsmittel und verheerend der zur See kämpfenden Nation neue Fähigkeiten. Jeder fühlt, daß die Schwächen deutscher U-Boote letzten eine ernste Sache geworden sind, als je zuvor während des Krieges. Aber die Gefahren des U-Boot-Krieges können nicht richtig begriffen werden, wenn man sie nicht im Zusammenhang mit der Vernichtung der Seefriedensflotte betrachtet. Das einzige Ziel aller solcher Unternehmungen ist die Vernichtung der besetzten Streifen des Feindes oder ihre wirksame Lahmung. Die feindliche U-Boots-Tätigkeit wird ermöglicht durch das andauernde Vorhandensein der feindlichen Hauptflotte. Wäre diese vernichtet, so könnte der U-Boot-Krieg überhaupt nicht werden, wenn nicht überhaupt beendet werden, denn die Vernichtung der feindlichen Flotte würde die Verbündeten in Stand setzen, die Dürre und die Flottensituation zu überwachen.“ Hier wird also die Ansicht ausgesprochen, es genüge, wenn die deutsche Hauptflotte — gemeint ist die Hochseeflotte, d. h. Minenschiffe und Schlachtschiffe — vernichtet sei. Man scheint in England im Laufe des Krieges beherrschender geworden zu sein. Früher hieß es nicht nur in französischen, sondern auch in englischen Kreisen, es genüge nicht, die deutsche Flotte zu vernichten, auch ihre Kriegsziele müssen zerstört werden. Denn solange die Stützpunkte für U-Boote unversehrt seien, würde sich die britische Flotte nicht ohne Gefahr auf die hohe See wagen dürfen, und die Handelsflotte nicht ungeführt sein. Letztere Ansicht ist jedenfalls die richtige.

Fred Jones sagt in seinem bekannten Werk „Recherchen über Seemacht“ im Kapitel „Macht der Operationsbasis“: „Waffen, nicht Flotten werden stets das Ziel aller Seefriedensflotten sein müssen, eine Wahrheit, die jedermann im Prinzip jetzt bereits zugabene geneigt ist, wenn sie auch wenige in einzelnen genau erkennen können. Die Vernichtung der Basis ist weit mehr Gefahr wert als das Niederwerfen einer Flotte. Solange eine Basis vorhanden ist, vermag sich auch die stark besetzte Flotte auf sie zurückziehen und ausgeheilt von neuem auf dem Kampfplatz zu erscheinen. So machen es die Russen bei Port Arthur im Anfang des Krieges. Wassangeiffe müssen immer der letzte Endzweck sein.“ Und an einer anderen Stelle schreibt er: „Gewiß ist, daß die Basen des Feindes, nicht seine Flotten in erster Linie angegriffen werden müssen.“ Es ist reichlich verständlich, daß die Engländer nach dem mißglückten Dardanellen-Unternehmen und den nutzlosen Bombardements der sandrischen Küstenbefestigungen geringe Neigung verspüren, den Kampf gegen Geschütze aufzunehmen. Die auf Lande angestellte sind, von denen — nach einem alten Grundsatz — „eins soviel wert ist als drei an Bord“, und die durch Mine und U-Boote getötet werden. So wird nun der Leffentlichkeit der Gedanke schmacht gemacht, daß mit der Vernichtung der feindlichen Flotte alle Not ein Ende haben würde. Jellicoe als erster Seeflord und Beatty als Flottenoberbefehlshaber, die der Admiralität neuen, d. h. Angriffsgestalt einflößen sollen, erhalten die Anforderung, die deutsche Hochseeflotte zu vernichten! Aber dann bleibt immer noch die U-Boots-Gefahr, die am Wort des britischen Widerstandes jetzt wie eine Krebsfrucht. Sie ist äußerlich zunächst wenig erkennbar, braucht längere Zeit, bis sich ihre Wirkung entfaltet. Wir betonen nach wie vor darauf, daß unsere U-Bootsflotte bei ihrer heiligen Aufgabe an Qualität und Quantität sich endlich einmal als das Mittel bewähren wird, das Großbritannien dem Friedensschluß geneigt machen wird.

Welcher Art wird die Kriegsführung Jellicoes und Beattys sein? Diese Frage beschäftigt jetzt viele Gemüter. Gemütsstimmen werden in England laut. Die stark offensiven Vorgehen bestimmen. So äußerte Sir Reginald Custance in den „Times“: Die Nebenbemerkungen Seefriedensflotte und U-Bootsflotte der Seeverbindungen erheben wissenschaftlicher Schärfe. Sie sind irreführend, weil ihre Folgen ganz verschieden sind. Diejenigen Folgen, die sich aus der Vernichtung des Feindes in der Schlacht ergeben, übertreffen bei weitem die, welche aus der einfachen Fesselung des Feindes ohne Schlacht entpringen. Für die englische Flotte ist die Überwindung der Seeverbindungen Zweck und Ziel geworden, nicht die Vernichtung des Feindes. Diese neue Theorie, die jede Bezugnahme auf die Schlacht mit ihren ungebührlichen geistigen und moralischen Folgererscheinungen verkennt, die dagegen nur Aufgaben, wie die Förderung oder Verhinderung von U-Boot

Zum französischen Sozialistkongreß.

Die Opposition der „Kienthalet“. — Protest der „Liga der Menschenrechte“ gegen den Tagesbefehl des Generals Mangin. — Angriffe gegen Sembat.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Genf, 26. Dezember.
 Was die Pariser Presse, deren Vertreter zum französischen Sozialistkongreß nicht zugelassen wurden, aus den bisherigen Beratungen in Erfahrung brachte, läßt sich dahin zusammenfassen, daß die regierungsfreundliche Mehrheit bei ihrem Verhalten, eine einheitliche Tagesordnung festzusetzen, bisher auf den harten Widerstand zweier Widerstandsgruppen, Conguet und Brisson, stieß. Das einzige, was erreicht wurde, ist, daß die zur Ausarbeitung der Tagesordnung ernannte Kommission, in welcher alle Schwärmer der Partei vertreten sind, in einem Punkt sich einig wurde, nämlich darin, die Regierung anzufordern, die vorliegenden Friedensverträge nicht a priori abzulehnen, sondern die neu-geschaffene Lage gewissenhaft zu prüfen. Diefem Ergebnis gingen im großen Saale des „Hotel Moderne“ sehr heftige Auseinandersetzungen voraus, die in gewissen Augenblicken zum Tumult ausarteten. Die Minderheit hatte den „Kienthalet“ Brisson zum Vorstehenden des Sozialistentages vorgeschlagen. Diese Kandidatur wurde abgelehnt. Der Vorstoß wurde dem Vertreter der Mehrheitsgruppe, Aubriet, übertragen. Innerhalb hatte die Minderheit die Genehmigung, daß Brisson in das Interimsgeschäft für die Ausarbeitung der Tagesordnung gewählt wurde, welchem außer ihm noch Conguet, Renaudel, Dedouche, Dubreuil, Desépine, Minister Thomas und der frühere Minister Sembat angehören. Der große Ausschuss für endgültige Beschlußanträge zählt 41 Stimmen. In diesem Ausschuss ist die Mehrheit mit 22 Stimmen, die Minderheit mit 19 Stimmen vertreten. Die bisher als gültig anerkannten Mandate sozialistischer Vereinigungen beziffern sich auf 2911. Unter den Vertretern der Minderheit machte sich besonders der Vertreter Abgeordnete Goube bemerkbar, der seine Anschauung über die Friedensfrage folgendermaßen zusammenfaßte: „Ich glaube nicht, daß unsere Partei irgendwelche Kriegsziele im Auge haben könnte. Wir sollen der Invasions widerstreben, aber wir können uns nicht für das Kriegsziel verbürgen, das die kapitalistische Bourgeoisie im Auge hat.“ Renaudel bedauerte, feststellen zu müssen, daß innerhalb der Versammlung Unklarheit bezüglich der von dem Toulouser Abgeordneten Dedouche vorgeschlagenen prinzipiellen Einigung bestehe. Die Liga für Menschenrechte protestierte gegen gewisse Ausdrücke im letzten Tagesbefehl des Generals Mangin, dem es nicht zuzunehmen, über die Kriegsziele der Entente zu sprechen. (Mangin hatte in einem Tagesbefehl an seine Truppen schaf und spirituell von dem deutschen Friedensangebot gesprochen. Die Redaktion.) Vor dem Hotel Moderne, wo sich zahlreiche Genossen drängten, die nicht Einlass gefunden hatten, ließ der Deputierte Brisson Sonderabdrücke der von ihm in der Kammer gehaltenen, im Protokoll nicht erschienenen Friedensrede verteilen.

Kennant Pangloss erhebt im „Ceuvre“ schwere Anschuldigungen gegen den bisherigen Arbeitsminister Sembat, dessen Fähigkeit die Kohlennot, die Transportkrise und alle anderen katastrophalen Folgeerscheinungen verursacht hätte. Zur Zeit der großen Revolution wäre ein solcher Vertreter der öffentlichen Interessen der äußersten Schärfe des Gesetzes verfallen. (Auch von der gesamten rechtsstehenden Presse wird der Sozialist Sembat befehdigt, durch Nachlässigkeit und durch die Wahl dilettantischer Mitarbeiter die Kohlennot verursacht zu haben. Er habe sich mehr um neue Theaterstücke und die jüngste Literatur als um die Sorgen der Pariser gewinnert. Die Redaktion.)

Paris, 26. Dezember. (Melb. d. Agence Havas.)
 Der sozialistische Kongreß eröffnete heute vormittag die Teilnahme der Mitglieder der sozialistischen Gruppe an den parlamentarischen Arbeiten. Verschiedene Abgeordnete setzten ihre parlamentarische Stellung zum Parlament auseinander. Der Abgeordnete Comptère Morel kritisierte die Teilnahme von Sozialisten an der Regierung, sprach sich jedoch für Beibehaltung von Albert Thomas im gegenwärtigen Ministerium aus, denn sein Rücktritt würde einen ungünstigen Eindruck auf die öffentliche Meinung machen. Der Redner fügte hinzu: „Im Augenblick, wo die diplomatischen Noten sich wehren, ist es von Wichtigkeit, daß Frankreich nicht entmutigt wird. Die Stimme der Geschäfte

darf nicht schweigen, und man darf nicht glauben, daß sie nachläßt.“

Joffre Marschall von Frankreich.

Paris, 27. Dezember. (Melbung der Agence Havas.) Die Regierung beschloß, Joffre in Anerkennung seiner hervorragenden Dienste die Würde eines Marschalls von Frankreich zu verliehen.

Die englische Reichskriegskonferenz.

London, 26. Dezember. (Melbung des Reuters Bureau.)
 Mit Bezug auf die an die autonomen Dominionen ergangene Einladung zu einer Reichskriegskonferenz sandte der Staatssekretär für die Kolonien den Dominionen ein weiteres Telegramm in dem es heißt: „Was die Regierung ins Auge faßt, ist nicht eine Tagung der gewöhnlichen Reichskriegskonferenz, sondern eine besondere Reichskriegskonferenz.“ Jeder, der sich seinen Premierminister ein, einer Reihe auseinanderlaufender Unterbringungen des Kriegszustandes betrauen, um die dringenden Fragen in Erwägung zu ziehen, welche die Fortführung des Krieges betreffen, sowie die etwaigen Friedensbedingungen, unter welchen wir in Übererinnung mit den Alliierten der Vernichtung des Krieges zustimmen könnten, und schließlich die Probleme, die sich dem unmittelbar ergeben. Mit Rücksicht auf die äußerste Dringlichkeit und Bedeutung der Beratungen, welche ich, daß es Ihren Premierminister möglich sein wird, spätestens Ende Februar anwesend zu sein.“

Der Dumapräsident über die Note Wilsons.

Petersburg, 26. Dezember. (Petersburg. Tel.-Agent.)

Der Dumapräsident Rodjansko erklärte mit Bezug auf Wilsons Note, der Augenblick sei noch nicht gekommen, in Verhandlungen zum Abschluß des Friedens einzutreten. Von einem solchen konnte erst nach einer völligen Niederlage Deutschlands die Rede sein, wenn sich die Möglichkeit bieten wird, einen Frieden zu schließen, der die Welt gegen neues Untergewissen für die Zukunft sichert. Der Dumaabgeordnete Miljutow sagte, unter den gegenwärtigen Bedingungen könne keine Rede von irgendeiner Intervention oder Vermittlung sein. Die Verhandlungen zum Abschluß des Friedens einzutreten. Von einem solchen konnte erst nach einer völligen Niederlage Deutschlands die Rede sein, wenn sich die Möglichkeit bieten wird, einen Frieden zu schließen, der die Welt gegen neues Untergewissen für die Zukunft sichert. Der Dumaabgeordnete Miljutow sagte, unter den gegenwärtigen Bedingungen könne keine Rede von irgendeiner Intervention oder Vermittlung sein. Die Verhandlungen zum Abschluß des Friedens einzutreten. Von einem solchen konnte erst nach einer völligen Niederlage Deutschlands die Rede sein, wenn sich die Möglichkeit bieten wird, einen Frieden zu schließen, der die Welt gegen neues Untergewissen für die Zukunft sichert.

Die englischen Zerstörungen im rumänischen Petroleumgebiet.

In den systematischen Vernichtungen und Brandstiftungen, die der englische Militärattaché in Bukarest, Oberleutnant Thomson, an der Spitze eines besonders kommandos höchst eigenhändig vornahm, und über die unser Kriegsberichterstatter Dr. Koster, bereits berichtete, erheben wir noch, daß es sich dabei um die verurteilte Auslösung eines genau ausgearbeiteten Planes handelte, der nur durch den schnellen Vormarsch der deutschen Truppen teilweise durchkreuzt werden konnte. So kommt es auch, daß die deutschen Öelwerke von Campina nahezu völlig intakt geblieben sind. Um so empfindlicher haben die neutralen Anlagen gelitten. Hier sind nicht nur sämtliche Wohnhäuser mit Ägeln angepöpst worden, sondern man hat teilweise auch Zornhöfen, gefüllt mit Holzspänen, in die Wohnhöfen getrieben. Eine neue Quelle bei Morent ist unversehrt geblieben. Deren Ertrag und die ungeheuren Vorräte, die sich an Petroleum, Öl und Benzin noch unversichert vorfinden, gestalten auf Monate hinaus die Deckung unseres Bedarfs. Inzwischen dürfen die Anlagen der zerstörten Öelwerke wieder hergestellt sein. Die neutralen Gesellschaften müssen ihre Werke wieder aufbauen, sofern wir nicht anders übrig, als dafür sorgen, und es bleibt ihnen natürliches und deutsches Material zu beziehen. Deutsche Werkzeugmaschinen und ihre Zerstörungen sind nur einen Insofern haben die Engländer mit ihren Zerstörungen und nur einen Rumänen zu fragen, deren Industrie auf Jahrzehnte hinaus schwer geschädigt ist. Die Rumänen haben versucht, ihre Anlagen nach Möglichkeit zu schonen. Das ist ihnen, leider, gelungen und Brücken sprengten, brachten es die Rumänen offenbar nicht über Herz, ihr eigenes Land zu vernichten.

nehmungen zu Lande, Schutz oder Vernichtung des Handels, Verhinderung oder Sicherung von Häfen an die Spitze stellt, ist nicht darauf berechnet, von Vandalen an die Spitze zu führen. So aber war die Politik, die zur Vernichtung der räumlichen Marine im achtzehnten Jahrhundert geführt hat, und der Unionist Houston fragte im Unterhaus gelegentlich des letzten Vorstoßes deutscher Torpedoböte in den englischen Kanal: „Berechtigt die britische Admiralität, daß der Angriff eine der sichersten Formen der Verteidigung ist?“ — Der erste Lord der Admiralität antwortete: „Diese allgemeinen Grundsätze sind zwar in der Theorie richtig, aber wenn gewünscht wird, daß die Admiralität die englischen Kriegsschiffe dazu verwenden soll, Küstenbatterien rücksichtslos anzugreifen, so ist dies eine Politik, für die ich die Verantwortung nicht übernehme.“

Wir werden mit Ruhe abwarten, in welcher Art die britische Flotte sich unter der neuen Führung betätigen wird. Wir vertrauen auf unsere Kriegsmarine, daß sie den Feind wie bisher von unseren Küsten fernhalten wird, und sind in besonderem Grade darauf, wie der Feind unsere Unterseeboote bekämpfen wird? Vorläufig blieb es bei Worten. So schrieb der „Times“ am 10. dieses Monats: „Die dringlichste Frage bleibt die Lösung der Unterseebootskriegsführung. Das Wiederableben der deutschen Viaterei, das Erscheinen deutscher U-Boote im Atlantischen Ozean usw., alle diese den Handelsmarine der Kriegführenden und Neutralen drohenden Gefahren machen es England, der Herrin der Meere, zur Pflicht, entscheidende Maßnahmen zu ergreifen, deren Bedeutung nicht übertrieben werden kann.“ Nun steht es bei der englischen Flottenleitung, diese Worte zu beherzigen und durch Taten zu beweisen, daß ein neuer Geist in die britische Admiralität eingeblasen ist.

Auf der Wacht gegen die Serben.

Ada Kaleh und der Krieg.

Von [Redaktion verboten]

Egon Erwin Kisch.

Dort, wo Ungarn, Serbien und Rumänien zusammenstoßen, ist ein Stückchen türkischer Erde unterseht übergeben. Im Strom des Christentums liegt es da, eine Insel des Islam. Und nicht nur bildlich ist es eine Insel. Die Donau schützt das Stückchen Orient von allen Seiten mit starken Wellen, und als ob sie den Giganten Einfluß von dem Eilande recht, recht fernhalten wollte, hat sie sich eigens hier zwischen ihren Stromengen von Kazan und des Eilandes Totes zu einer Breite von neunhundert Metern gedehnt. Genau in ihrer Mitte liegt Ada Kaleh, die Festungsinself. Denn hier war eine starke Festung, auf deren Zinnen die Fahne des Propheten wehte, und die den Besatzungsrundher Angli einflößte und — ein Gibraltar der Donau — den Strom beherrschte, den Zugang vom Morgenland zum Abendland spendend. Noch stehen die Festungsmauern, aber die Jahrhunderte und die Kultur der Menschen, die sich in der Gründung von kriegerischen Neuzentren erschöpft, haben den Wellen und Zinnen und Türmen und Kasematten von Ada Kaleh ihre Macht genommen, und nur mit Neugierde, nicht mit Schrecken sah man von den Grenzbergen und von den Schiffen auf die puppe Wärbepflege der greisen Feste.

Und doch hat auch sie im Weltkriege ihre Macht getan. Außerst gegen Serbien. Freilich mußten, um zu verbinden, daß sich die Serben hier festhielten und so den besten Aussichtspunkt über den Strom und eine günstige Lieberbühnenstelle nach Ungarn gewinnen konnten, hat der kaiserlichen Festungsmauern modernere Festwerke angeordnet worden: Schützengraben, Stacheldrähte und ein Maschinengewehrstand. Nebenamtlich ungarische Landstürmer waren hier durch fünfzehn Monate gegen die Serben Wacht an der Donau gehalten, von der Heimat abgeschritten, da der Dienst jedes Boot mit einem Kanonenschuß vernichten konnte, in der Verpflegung gehtensfalls auf sich selbst angewiesen, indem sie ein Rastortfeld anlegten, einen kleinen Anlauf selbst insland stellen und sogar einen eigenen Brunnen graben mußten, vom Feinde glänzend gesehen, der jeden ihrer Schritte mit Geschützballen und Schrapnell begleitete. Dazu kam, daß die Donau das Eiland überschwammte und die Besatzungen unter Wasser setze. Im Nachhinein konnten die Soldaten gleichfalls nicht bleiben, denn die serbischen Boten geschickten dessen Wände wie Butter. Da mußten sich denn die alten Kom-

mandanten in Wind und Wetter auf die Fiegehölle hinsetzen, nur durch eine schnell aufgeschichtete Brustwehr vor dem Feinde geschützt. Der Feind an der Ostspitze fuhr nachts auf einem Kahn über die überschwemmte Insel zu seinem Standplatz, mit Brot und Speck als Begehrten für einen ganzen Tag versehen. Denn er mußte in seiner windigen, leuchtigen Stellung vierundzwanzig Stunden liegen — erst bei Anbruch der Dunkelheit konnte die Ablösung herankommen. Soviel man auch in diesem Kräfte an Kasernenbauten und in den Zeitungen von heldenmütigen Taten hören kann, an postivem Gedenktum ist es dennoch reich.

Aufgaren und die Arme Madrasen eroberten im Oktober 1915 das Königreich Serbien. Nun kam ein ruhigeres Jahr für die Inselaner von Ada Kaleh. Wieder kamen neugierige Gäste herüber. Der Weg hatte sich freilich seit den Friedenstag, da die Kurgäste von Geruchschind sich die wohlfeile Gelegenheit zum Besuch des „Orients“ nicht nehmen ließen, etwas verändert. Die Landstraße, die vom Gaten Alt-Orsova längs der Donau gegen Lobjica und Perciorova führt, war nicht mehr bloß durch sein altes Gelande und durch Gebüsch, sondern auch durch dichtverhüllte Drahtstacheln von der Donau getrennt. Und nahe am Ufer schaukelten die Wracks von Schleißen im Wasser, die entweder bei nächtlichen Unternehmungen gestrandet oder zusammengeknallt waren.

Aber der granatensichere Unterland, den die türkischen Jäger in die Herdösung gebracht hatten, war nicht etwa eine Ertragsquelle des Krieges. Hier hatten sie immer schon gehaut, schon in Friedenszeiten immer ihren Kaffee gebraut, sich am Gerbenwerk genötigt, Trit-Trat gepielt und der Passagiere gehahrt, die auf die Insel wollten. In den fünfzehn Monaten, da auf den Höhen am Erbenwerfer feindliche Geschütze gelandeten waren, hatten sie allerdings parkieren müssen. Aber nun gab es wieder Fahrgäste genug. Seit das gemeinsame Ufer geäubert war, hatte Orsova nicht bloß den Charakter eines Welthafens erlangt, sondern auch einen internationalen Personenverkehr aufgenommen, und die eintreffenden deutschen, österreichischen und türkischen Offiziere nützten gerne ein freies Stündchen, um dem exterritorialen Stücken des Orients ihre Wüste zu machen.

Wie einst sprangen wieder der Ruderer und der Steuermann in den Rachen und fuhren los. Es scheint, daß sie Stromaufwärts lenken, sich von der Inselspitze, die von brüchigen Fiegeleer ist, als ob sie von Korallenriffen umrandet wäre, entfernen wollten. Aber wir nähren uns geradezu der Insel: die alten Fahrgäste haben längst auf empfindlichen Wege die Komponente herausgefunden, die sich aus der Kraft ihres Armes und jener der Strömung ergibt, und die genau zu ihrem Ziele führt. Hier wachelt die Donau ihre Strömung, sie nimmt plötzl. die bisher nordwärts lieh, Divergenz nach Südosten, und genau, wie sie sich biegt, ist auch die Insel gebogen: die Insel des Halbmonds hat auch eines Halbmonds Form.

Nach fünf Minuten landete man am Westufer und betah die festsame Welt und den Schaden, den serbische Geschütze angerichtet hatten. Selbst das hölzernen Minarett der Moschee hatten sie nicht verschont. Aber die Türken von Ada Kaleh hatten sich an die Schrapnell gar schnell gewöhnt, wie das in belagerten und bombardierten Städten immer der Fall ist. Auch die Lieberbühnenung empfanden sie nicht als allzu furchtbar, denn so arg wie 1897, da die Hüter der Insel bis über den Eilandsstein unter Wasser waren und die Bewohnerhaft in Wind und Wetter auf die höchsten Punkte der Wälle hatte flüchten müssen, war sie diesmal doch nicht verunsichert. Aber viel ärger hatten sie gefühlt, daß sie nicht nach Orsova konnten, wo sie deimal in der Woche den Scharf-Markt abgehalten hatten. Dort hatten sie „Rachal“ festgehalten, das Sultanbrot, Kaffee und Zucker, welche ihnen feiner- und zollfrei geliefert werden und die sie an die Orsovaner weiterverkauften, allerdings nur ein Höchstquantum von 24 Kilogramm an je einen Käufer. Als während des Balkankrieges die im Berliner Vertrag verbriefte Insel der Monarchie inkorporiert wurde, wurden die Bewohner von Ada Kaleh von den Ungarn mit dem spöttischen Wortspiele gefragt: „Ado kell?“ (Steuern braucht nicht?) Aber das Wortspiel ihrer Zollfreiheit blieb unangewandt, und man ermutigte ihnen schließlich sogar den Verkauf während des Krieges: Im Zollamt von Alt-Orsova, wohin sie bei Nacht rüderten, durften sie ihre Waren gleich verkaufen, die sie dort ausgehandelt erhielten. Auch zum Kriegsdienste wurden sie nicht ausgehoben. Aber als die Fahne des Propheten entfaltete wurde, zum Schicksal klar aufzufehen, zum Heiligen Krieg, wählten sich die wehrfähigen Bewohner von Ada Kaleh freiwillig ins Feld.

Als Serbien gefallen war, rüderten sie wieder bei Tag an ungarische Ufer und am Ende von Orsova konnte man das Bild eines türkischen Nachts genießen.

Schmoller gegen den Berliner Freisinn.

„Semitische Millionärbasis.“

Der Berliner Nationalökonom Professor v. Schmoller nimmt die Verpöschung zweier Bücher von Hugo Preuß und Hans Delbrück in seinen „Jahrbüchern“ zum Anlaß, um seinen Unwillen über die ihm unangenehme Forderung eines „Volksstaats“ Luft zu machen. Professor Delbrück kommt dabei verhältnismäßig glimpflich weg, obgleich auch ihm gegenüber Herr v. Schmoller leugnet, daß irgendwo eine Identität von Volk und Staat vorhanden sein könne. Immer werden nach seiner Meinung die höheren Schichten der Gesellschaft durch den Staat mehr beeinflusst als die Volksmasse. Das verurteilt Herr v. Schmoller aus seiner fünfzigjährigen Erfahrung mit der preussischen Verwaltung näher zu erörtern. Diese zweifellos nicht uninteressanten Schmollerschen Erörterungen brauchen indessen in diesem Zusammenhang nicht näher berührt zu werden. Von größerer Bedeutung für die Gegenwart scheint uns zu sein, was er gegen das Buch von Hugo Preuß über „Das deutsche Volk und die Politik“ sagt. Nachdem er Herrn Preuß seine Verachtung verleiht und ihn als „einen der begabtesten neueren Staatsrechtswissenschaftler“ bezeichnet hat, fährt er fort:

„Preuß ist einer der Hauptlinge des Berliner Sozialnationalen Freisinn geworden, der da, sozial auf semitische Millionärbasis beruhend, unsere Hauptmasse mehr oder weniger beherrscht. Und es will mir immer vorkommen, daß in diesen Kreisen, so tüchtig und ehrbar sie sind, der politische Horizont und das politische Urteil doch so sehr von dem einen oder anderen erfüllt ist, in ihren Kreisen ist eine solche Überlegenheit von Intelligenz, Charakter und Talent, als ungeachtet und schädlich für Staat und Gesellschaft ist, daß es zu einem erheblichen Teile die Universitäten, die Gymnasien, das höhere Beamtenum noch nicht so unbedingt beherrscht wie das bezüglich der Stadt Berlin und ihrer Verwaltung der Fall ist. Bei den meisten, auch wohl bei Preuß, unbedeutend, wiewohlartige Stimmungen beeinflusst auf ihr politisches Denken. Der große Ideal der politischen und rechtlichen Gleichberechtigung läßt sich nur in dem Tempo durchsetzen, als das Volk demselben sich dem Standpunkt des Geistes angepaßt hat. Das Volk muß sich demselben in der Zeit der Entwicklung anpassen, eine Minorität der Masse, des Glaubens und der freien Zustimmung nach zu intoleranten Herrschern des Staats und beziehungsweise der betreffenden Verwaltung, der einschlägigen Organe zu machen weiß. Wie rasch haben die jüdischen Privilegien und Professorengelungen! Wie rasch haben die Juden es erreicht, daß an einzelnen Kliniken jahrelang jüdische Assistenten angestellt wurden, wie bevorzogene sich manchen Fakultäten die Vorpromotion, daß der erste jüdische Ordinarius in zehn Jahren fünf und mehr andere Juden an sich zieht. Die Benachteiligung der Juden im preussischen Staatsleben ist heute fast schon dem Verschwinden nahe und dem bereits dem Gegenteil da und klar. Vollends eine Benachteiligung der Katholiken findet in Preußen bei dem untrüglichen hat, man konnte das Gegenteil behaupten: in vielen Lehrstühlen und in der Kaiserzeit weiß über den Protestanten zu stehen. Doch man die Sozialdemokratie 1880 bis 1900 falsch beurteilt, ist ebenso ihre eigene Schuld wie die der Regierung: daß man ihre gemäßigten Vertreter in der Regierung beziehungsweise den für einzelne bestimmten Ministern und lange fähigsterweise ausschließen wollte, habe ich stets bedauert und getadelt. Aber man ist im Begriff, auch das aufzugeben.“

Es will uns scheinen, als ob Herr v. Schmoller in dem streben, den alten „Orbitalsstaat“ zu stützen, teils die nach ausserordentlich übertrieb, teils an sehr niedrige Instanzen appelliert. Daß die Sozialdemokraten von öffentlichen Ministern tatsächlich lange Zeit ausgeschlossen wurden, bestritt auch Herr v. Schmoller nicht. Wenn sich in dieser Beziehung eine Wandel anzubahnen scheint, so wäre das nur zu begrüßen und entspräche ja auch seinen eigenen Wünschen. Was Herr v. Schmoller über den „semitischen Millionärbasis“ behauptet, den Berliner kommunalen Freisinn, über jüdische Privilegien, Professoren und Assistenten sagt, das ist sozial an den Saaren herbeigezogen. Tatsächlich besteht es auch heute noch die Benachteiligung der Juden preussischen Staatsleben. Wir sehen nicht, wo man „da und dort“ vom Gegenteil die Rede sein könnte. Unrichtig scheint uns eine derartige Verherrlichung der „nationalen Semengen“ Raatsbürgerlicher Gleichberechtigung in einem Augenblick schiedt am Platze zu sein, in dem

Georg Schweinfurth.

Zu seinem 80. Geburtstag am 20. Dezember 1916.

Von [Redaktion verboten]

Dr. Konrad Guenther,

Universitätsprofessor in Freiburg i. Br.

Georg August Schweinfurth wurde am 20. Dezember, 1836 in Niga geboren. Sein Vater war ein aus Wiesloch in Baden ausgewandert, um der Napoleonskriege Welterung zu entgehen, und hatte in Niga ein Handelshaus für Weine gegründet, das sehr bald zu großer Blüte kam. Zu jener Zeit war Niga noch kein deutsches; in dem stattlichen Schweinfurth'schen Hause am Altmarkt lagte noch, mit mancherlei Privilegien ausgestattet, der rigalische Rat, und recht erbot sich das altherwürdige Schwarzäpplerhaus mit seiner prächtigen gotischen Fassade. Das Schweinfurth'sche Haus wurde auch in seinen ersten Elocworten von Familienmitgliedern bewohnt, im Sommer aber vereinte man sich in einem hübschen, gartenumgebenen „Söthen“, das jenseits der Düna in einem Villenort lag. Die Seele des Schweinfurth'schen Kreises war Georg's Mutter, eine kluge Frau mit lebhaftem Geiste und voller Interesse. Der Knabe besuchte zunächst verschiedene Schulen auf dem Lande; mit 15 Jahren kam er nach Niga aufs Gymnasium. Schon als Kind hatte er Freude an den Pflanzen, und einmal war es ein Stolz für ihn, als er in seiner Klasse der einzige war, der dem Lehrer Repräsentanten aller 24 Klassen des Linneischen Systems vorlegen konnte.

In die Gymnasialzeit fallen auch die ersten Verjude zu längeren Wanderungen, denn schon damals sah Schweinfurth, durch Weisheitslehren auf das mächtigste angeregt, den Entschluß, einmal selbst unerforschte Gebiete zu durchziehen. Seine ersten Wanderungen vollführte er während der Stachelblode durch die Engländer im Krimkrieg. Groß waren schon seine ersten Marschleistungen. Von Niga nach der Nordspitze Rußlands, Dondaugen, brachte er hin und zurück nur fünf Tage, 70 Meilen (ein Meil ist etwas mehr als ein Kilometer) rechnete er als höchste Tagesleistung. Und ganz systematisch ging er vor. In reizlosen Gegenden übte er sich mit dem Erlernen Klopffischer Verse und erprobte zum Beispiel, daß das Auffagen des ersten Gesanges des Messias gerade zwei Meilen dauere.

Nach Beendigung des Gymnasiums begleitete Schweinfurth seine Eltern auf einer Reise nach Gastein und benützte die Gelegenheit, um (1857) den Großglockner zu bestiegen. Es gelang nun ein eingehendes Studium der Botanik und verwendeter Fächer an den Universitäten Heidelberg, München und Berlin, das 1862 mit dem Doktorgrad abgeschlossen wurde. Im Jahre 1858 machte Schweinfurth eine Wanderung durch Gardinien; auf einjamen Gebirgsfladen bahin-

gehend, nahm er hier Gelegenheit, sich auf spätere afrikanische Reisen vorzubereiten, wie denn auch das Landschaftsbild von Gardinien dem nordafrikanischen ähnlich ist. Der große Tag, an dem er den afrikanischen Boden selbst betrat, kam nach Abschluß seines Studiums im Jahre 1863. Schon die Jahre vorher hatte sich Schweinfurth mit den afrikanischen Pflanzen, besonders denen der Willkür, vertraut gemacht, indem er die Sammlungen verschiedener Afrikanischer bearbeitete. Nun konnte er die gesammelten Kenntnisse verwenden. Nach Kreuz- und Quertreffen durch Ägypten zur ersten Orientierung mit besonderer Verwertung der Karte des Ruten Meeres begab sich Schweinfurth an die Grenze des abessinischen Gebirges, wo ihm der dort prachtvoll entwickelte Irmad reiche Ausbeute gab. 200 noch gänzlich unbekannt Pflanzen fand der Forscher, und besonders wertvoll war sein Nachweis, daß viele der Ägypten eigentümlichen Kulturpflanzen im Sudan wild wachsend angetroffen werden, so daß annehmen ist, daß ursprünglich eine Wildnis das Mittel erhalte, die dann im nördlichen Teil ein Kulturvolk konnte unter Entnahme der für die Kultur brauchbaren Gemächte.

Am Tage von Königgrätz betrat Schweinfurth in Triest wieder europäischen Boden; wegen der Kriegslage hatte er Schwierigkeiten, nach Niga heimzukehren. Nach dem Friedensschluß ging er nach Berlin, um seine Ausbeute zu ordnen und zu verarbeiten. Aber schon trug er sich mit Plänen zu einer zweiten Reise. Es gelang ihm, Beiträge zu ihr von der Humboldt-Stiftung, der Ritter-Stiftung und Privatens, besonders auch von seiner Mutter zu erhalten. Im Jahre 1868 trat er der Reise an, die das Hauptereignis seines Lebens werden sollte und seinen Namen für immer in die Tafel der großen Afrikanerfahrt einzeichnete.

Ein halbes Jahr verging mit sorgfältigen Vorbereitungen in Kairo und Aharum, vor allem mußten die nötigen Regierungsempfehlungen erlangt und mit den Kaufleuten und Eisenbahnhändlern des Sudan Beziehungen angeknüpft werden. Nachdem das alles zur Zufriedenheit des Forschers erledigt worden war, wurde die eigentliche Entdeckungsfahrt, die auf dem Weissen Nil begann, angetreten. In Fochoda traf Schweinfurth mit jenem nubischen Eisenbahnhändler zusammen, der für das Gelingen der Reise so viel tun sollte, Mohammed Abu Esmat. Das Gebiet des Gasselenflusses und des Tur wurde durchzogen und die Länder der Schillit, Dinka und Bongo, und zwar alles zu Fuß, da es irgendwelche Reit- oder Fahrgelagenheiten in jenen Gegenden nicht gab.

Der Anfang des Jahres 1870 brachte Schweinfurth den lang ersehnten Vorstoß nach dem Süden. Unter des oben erwähnten Abu Esmats Führung brach eine Karawane von 1000 Mann auf, um bei entfernter wohnenden Nubischen Eisenbahnhändler zusammenzufinden, und der weße Mann zog mit, überall angekomme wegen seiner Farbe und vor allem wegen seines weißen Haars, das bis auf die Schultern fiel. So durchzogene Schweinfurth das Land der Niam-Niam, Kleingewächser Eingeborener, die noch dem Menschen-

freisen, und zwar mit Weidenhaft, ludigten und in Pug und baten unberührte Naturfremd Zentralafrikas darstellte. Das Land der Niam-Niam grenzte an die Wälsche von Nil und Congo; indem Schweinfurth überführte, lag er zum erstenmal einem mächtigen Strom westlich fließen. Es war der Nalle Kalla, der als Wangi in den Gassen fließt. Jenseits lag das Reich König Niamas, des gewaltigsten Fürsten der Mangabutu. An seinem Hofe saßen Schweinfurth'sche zentralafrikanische Leben. Niamia nahm den Reisenden freundlich auf und verhalf ihm zu einer bedeutenden anthropologischen Entdeckung, indem er ihm Vertreter des jagendsten Zwerges der Pygmäen herbeizurufen ließ, von denen schon Herodot sich erzählt und die von den Mangabutu Kalla genannt wurden. Schweinfurth war also der Entdecker dieser Zwerg, er machte von ihnen genaue Aufzeichnungen und nahm einen auf seiner Kreisreise mit, der schon in Berber starb.

Leider verstarb Niamia dem Reisenden, noch weiter südwärts zogen, und schweren Herzens mußte sich Schweinfurth zur Rückkehr entschließen. Da traf ihn am 1. Dezember 1870 ein schwerer Entzug. In einer Niederlassung eines Eisenbahnhändlers, wohin er mit seinen Sammlungen und seiner Begehrten weg, nach Prag, Feuer aus, und der Forscher reiste außer seinen Zeichnungen, das nackte Leben. Dazu kam die Nachricht, daß eine Expedition, wieder in das Land der Niam-Niam gezogen war und der Schweinfurth folgen wollte, eine glänzliche Niederlage durch die wilden N erlitten hatte, wie denn schon der Kladuafsch Schweinfurth'sche unblutig verlaufen war; nur ihn, den „Marit-Bah“ (Waltf) wie sie den pflanzenfammlenden Botaniker nannten, wollten die Niam-Niam schonen. Eine neue Reise war jetzt ausgeschlossen. So war der Forscher schon, das Verlorene nach Möglichkeit zu ersetzen. 27. Januar 1871 traf er vorüberhalten in Aharum ein, mit Stolz und Begeisterung wird erst von den großen Ereignissen des Zentralafrikaner Krieges erforscht.

Die folgende Zeit widmete Schweinfurth der Bearbeitung Ergebnisse seiner Reise. Für ein großes Publikum beschrieb er in seinem Buch „Der Ursprung von Afrika“, das seit 1874 wiederholt deutsch, englisch, französisch, italienisch, türkisch erschienen ist.

Von 1873 bis 1889 weite Schweinfurth ununterbrochen Ägypten, um es bald zu einer der bekanntesten Fremdenländer zu machen. Im Auftrage des Khebid Ismael begründete er die geographische Gesellschaft in Kairo und übernahm vorübergehend auch den Vorsitz im Institut Ägypten. Zahlreiche Reisen liefen bedeutende Erfordernisse ergebnislos. Von 1889 an verbrachte Schweinfurth immer nur den Winter in Ägypten, später einigemal auch in Algerien, den Sommer bewohnte er ein kleines Häuschen am alten Vatikanischen Garten Berlin. Erst als dieser aufgegeben wurde, mußte er eine Wohnung in einer Etage nehmen, und nun hat der Krieg ihn auch den Winter aufenthalts in Kairo verboten. Zahlreiche Erfahrungen hat er erhal-

Handels-Zeitung des Berliner Tageblatts.

Nummer 660.

Berlin, Mittwoch, 27. Dezember 1916 (Abend).

1. Beiblatt.

* Preispolitik während des Krieges.

Von einem führenden Großindustriellen wird uns geschrieben: „In einer neuen Veröffentlichung des „Berliner Tageblatts“ die amtliche Rechtfertigung der Erhöhung der Kohlenpreise wiedergegeben. Es gäbe eine Reihe von Zeichen, die diese Preissteigerung erhebliche Gewinne erzielten, aber es gäbe andere da, die ungünstiger arbeiteten und bei denen die Erhöhung der Preise nur die vermehrte Selbstkosten deckte. Da nun auch die Erzeugung dieser letzteren Brauche, so wäre nichts anderes übrig geblieben, als die Preise im ganzen zu erhöhen. Dieses Argument ist äusserst gefährlich. Unsere Preisbildung wurde dadurch für lange Zeit, solange nämlich Waren knapp & ausserordentlich ungünstig im Sinne einer Teuerung beeinflusst werden. Dabei würden der Mehrzahl der Betriebe, die doch Deutschland rationell arbeiten, ungeheure Gewinne auf Kosten der Verbraucher in den Schoss geworfen. Ich möchte anregen, nicht ein anderer Weg möglich ist. Man müsste die Preise nur so hoch setzen, wie sie in dem grossen ganzen günstig und rationell arbeitenden Betriebe, also die erheblich grössere Mehrzahl, notwendig sind. Wenn ihre Produktion in der Menge unter den heutigen Verhältnissen nicht völlig genügt, dann ist es sich für die Gesamtheit viel günstiger, den verhältnismässig wenigen Betrieben, die aus irgendwelchen Gründen ungenügend arbeiten, Hilfe zukommen zu lassen, damit sie ihre Erzeugung voll aufrecht erhalten können. Der Staat als grösster aller Erzeuger hat von den dadurch verbilligten Preisen gleich mehr Nutzen, als diese Hilfe kostet.“

Dieser Ausweg ist lange nicht so bequem wie das so einfache zurechnen der Preissteigerung, erspart aber dem Reiche und den Verbrauchern viele Millionen, vielleicht Milliarden. Wie man es nicht, muss in jedem einzelnen Gewerbe besonders überlegt werden. Ich glaube aber, dass das Problem nicht leicht, aber in den meisten Fällen mehr oder minder vollkommen lösbar ist. Im Beispiel könnte ein Betrieb, dem der Besitzer bei Poststellung gewisse Preise für eigene Rechnung nicht fortzuführen will (und müsste verpflichtet sein, es rechtmässig zu erklären, wenn er nicht fortführen will für Rechnung der Gesamtheit von ihm betriebenen Betrieben. Dann muss er sich aber mit einem bestimmten bescheidenen Gewinn in seiner Eigenschaft als Betriebsleiter und mit einer noch bescheidenen Verzinsung seiner Anteile, die durch das Eingreifen des Staates erst zur Verwendung macht, begnügen. Daneben wären Massregeln notwendig, um zu sehen, ob diese Betriebe für Rechnung des Staates so rationell, als es möglich ist, geführt werden, wozu der Vergleich mit besser arbeitenden Betrieben die Handhabe bietet. In anderen Fällen sind direkte Zuschüsse für gewisse Klassen von Betrieben möglich sein. Voraussetzung ist, dass der Teil der Erträge, der so am Leben erhalten wird, einen verhältnismässigen Anteil an der Erzeugung hat.

Der Grundsatz, der so in das gewöhnliche Leben eingeführt ist, ist nicht ganz neu. Gleich zu Beginn der Kriegszeit ist bestimmt worden, dass Boden, der der Bebauung fähig ist, dessen Bauung der Besitzer aber nicht bewirkt, ohne weiteres von den Gemeinden zum Zwecke der Nutzbarmachung in Anspruch genommen werden darf. Es mag sein, dass diese Bestimmung vielfach auf dem Papier geblieben ist, aber der Grundsatz ist anerkannt. Es gilt nur, seine Anwendung zu vervollständigen. Einmal soll er nicht nur für Grund und Boden, sondern auch für werbliche Betriebe gelten, die für die Gesamtheit notwendig sind, sodann soll aber die Bewirtschaftung für Rechnung der Gesamtheit oder ein Zuschuss auch dann eintreten, wenn der Besitzer zwar seinen Betrieb nutzbar machen möchte, dies aber auf der Bewilligung besonders hoher Preise abhängig macht. Man kann diesen besonders hohen Preis in der Form des Beihilfes für Rechnung des Reiches oder durch Zuschüsse geben, wenn die Erzeugung solcher in der einen oder anderen Richtung minderwertiger Betriebe noch notwendig erscheint. Der Gewinn darf nicht sehr hoch sein, weil dies der Verbesserung und Rationalisierung solcher Betriebe entgegenwirken müsste. Die Organisation hierfür müsste natürlich den Bedürfnissen eines jeden Gewerbezweiges für sich angepasst sein, und ebenso müsste Prüfung, ob die besonders unterstützten Betriebe das Mögliche auf Menge, Güte und Sparsamkeit leisten, den Bedürfnissen der einzelnen Gewerbe tunlichst entsprechen. Wir können diese Weise zum höchsten Ausbau unserer Erzeugungsanlagen, ohne doch der Mehrzahl der Betriebe, die ohnehin arbeiten, mehr als einen normalen Nutzen zu gewähren.“

* An der Börse

Auch heute angesichts der Undurchsichtigkeit der politischen Lage, die einen sicheren Rückschluss auf die Aussichten der verschiedenen Friedensaktionen noch immer nicht zulässt, die Stimmung zurückhaltend. Das Geschäft war im allgemeinen sehr ruhig, die Tendenz aber im grossen und ganzen still, wozu die neuerlichen Erfolge in Rumänien beitragen. Stärkeres Interesse trat nur für einzelne Papiere hervor, so für Aktien der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik, bezüglich deren neuerlich schwer kontrollierbare Gerüchte über eine geplante Kapitalerhöhung im Umfange von 10 Millionen Mark kräftiger anzuhören. Im übrigen haben die Stahlwerke konnten kräftiger anziehen. Im übrigen den Rückgangswerte zum Teil etwas gebessert, so die Aktien der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, der Köln-Weibeler Pulverfabriken, der Ludw. Loewe-Gesellschaft und der Nobel-Dynamit-Fabrik. Montanwerte nahmen ihren Kursstand im allgemeinen beibehalten. Umgesetzt wurden u. a. die Aktien des Bochumer Vereins, der Phönix-Gesellschaft, der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft, der Bergschleisschen Eisenhüttenwerks-Gesellschaft, der Hagen-Scheidt-Gesellschaft, der Stahlwerke Lindenberg. Die Aktien der Westfälischen Kupferwerke und der Stahlwerke ergaben etwas Nach. Von Automobilaktien waren die der Reich- und Benz-Gesellschaft befestigt; Kalipapiere wiesen nur geringe Veränderungen auf. Schiffswerte waren im allgemeinen Norddeutschen Lloyd bei anfangs lebhaftem Geschäft niedriger. Die Aktien der Schantungseisenbahn begrenzten einiger Nachfrage. Die Bezeichnung der auf die jungen Aktien der Aktienges. Leuchthaus und der Golthar Waggonfabrik wurden heute einmal umgesetzt. Die Kurse stellten sich bei beiden etwas über Parität des Aktienkurses. Am Rentenmarkt waren heimische 3 Proz. Anleihen gegen. Von fremden Renten, die im allgemeinen sehr ruhig verhielten waren, wurden russische Anleihen und Eisenbahnrenten etwas höher. Im Verlauf des Verkehrs konnten sich Schiffahrtsaktien befestigen.

Am Geldmarkt war heute tägliches Geld unverändert zu 4 pCt. und darunter zu haben. Der Privatdiskont stellte sich auf 4 1/2 pCt. und darunter. Umliegend war etwa zu 5 pCt. und darunter erhältlich. — Für fremde Zahlungsmittel wurden folgende amtliche Kurse festgesetzt (in Mark):

Telegraphische Auszahlungen	27. 12.	28. 12.
New-York Dollar	5,52	5,54
Amsterdam Gulden	239 3/4	239 1/4
Rotterdam „	239 1/4	239 1/4
Kopenhagen Kronen	163	163 1/2
Stockholm „	171 1/4	172 1/4
Christiania Kronen	165 1/4	165 1/4
Basel „	116 1/4	117 1/4
Zürich „	116 1/4	117 1/4
Wien Kronen	68,95	68,95
Budapest „	70 1/2	70 1/2
Sofia „	80 1/2	80 1/2

Rubelnoten waren wenig verändert. Im heutigen Warenverkehr wurden folgende Preise (achtantliche Angaben bekannt): Seradella 48—49 M. für 50 kg ab Station, Runkelrüben, Grosshandpreis 2,05 M., Pierdenöhren do. 4,50 M., beides für 50 kg ab Station, Heu, loko, erster Schnitt 6,75—7 M., in Waggon ab Bahn, Strohhochpreis ab Station, Feldgeruchstroh 2 M. für gutes Maschinenstroh und 2 1/2 M. für schlechtes, alles plus 8 pCt. für den Grosshandel, Häcksel, Hochpreis ab Station 3,25 M. plus 8 pCt. für den Grosshandel und 35 Pf. für Heilhacke.

* Zurückhaltung am New-Yorker Effektenmarkt.

* New-York, 26. Dezember. (Spezial-Kabeltelegramm.) Die Entwicklung, die die politische Lage während der Feiertage genommen hat, veranlasst die Börse heute zu grosser Zurückhaltung. Ein regeres Geschäft kam auf keinem Marktgebiet zu stande, und der Umsatz war daher auch bedeutend niedriger als in den letzten Wochen; im ganzen wechselten nur 800.000 Aktien den Besitzer. Bei Eröffnung zeigte sich lebhaftes Interesse für die Aktien der International Mercantile Marine Co. und anderer Reedereien, die zu steigenden Kursen gekauft wurden. Ihnen schlossen sich, da man sichere Erwartungen hegte, dass die Verhältnisse in Mexiko in Bälde wieder in geordnete Bahnen lenken werden, Petroleum- und Ölwerte an. Die Haltung wurde dann schwankend, doch konnte sich der feste Grandion behaupten. In den Nachmittagsstunden indes stellten sich grössere Abgaben der Hauspartei ein. In Folge dessen der Kurswert sich senkte und die anfänglichen Gewinne zum Teil wieder verloren gingen. Betroffen waren in erster Linie Kupfererzwerke sowie einige andere Industrieerzwerke, wie Bethlehem. Erwähnenswert ist der starke Rückgang der Aktien der International Mercantile Marine Co., die in 2 Proz. auf den Markt kamen. Infolgedessen büsst die Stammaktion 25 und die Vorzugsaktion 5 1/2 Doll. im Kurse ein. Der Schlussverkehr war unregelmässig.

26. 12.	28. 12.	26. 12.	28. 12.
Tendenz Geld	träge	Norfolk u. Western	135
Geld a. 94 Sünden	2 1/4	Northern Pacific	110
Geld a. 94 Stand. I. D.	2 1/2	Pennsylvania	107 1/2
Wachs a. 94 (Sieht)	78 1/4	Rockwell	64 1/2
do. Paris (Sieht)	5,840	Chic. & St. Pac. Railw.	24 1/2
do. Lond. (90 Tg.)	4,7150	Southern Pacific	97 1/2
Cable Transfers	4,7645	do. Railway	92 1/2
do. London	27 1/4	do. pref.	70
North Pacific 3/4 Bds.	—	Union Pacific	147 1/2
Sac. Fran. 3/4 Bds.	—	do. pref.	89 1/2
Sac. Fran. 5/8 Bds.	—	Wabash pref.	87 1/2
St. Paul Pacific 3/4 Bds.	—	Western Maryland	—
St. Paul & N. W. R.R.	104	American Can.	47 1/2
American O. Ohio.	84	Amer. Car. & Foundry	63 1/2
Canadian Pacific	102 1/2	American Locomotive	105
Chesapeake & Ohio	63 1/2	Amer. Smelting Ref.	105 10 1/2
Chicago, Milwaukie	91 1/4	American Sugar Ref.	—
Denver & Rio Grande	17 1/2	Am. Anaconda Miners	58 1/2
Erie	34 1/2	Bethlehem Steel	48 1/2
Erie & West.	39 1/2	Central Leather	98 1/2
Great Northern pref.	117 1/2	Consolidated Gas	128 1/2
do. Ore. Certif.	36	General Electric	168 1/2
Linois Central	105 1/2	Internat. Harvester	—
Interborough Consol.	105 1/2	Internat. Mercant. Com.	22 1/2
Lehigh Valley	79 1/2	do. pref.	24 1/2
Louisville u. Nashv.	181	National Lead	60
Missouri, Kans. u. Tex.	11 1/4	Republic Iron & Steel	107 1/2
N. Y. & N. E. R.R. 3 1/2 Bds.	6 1/2	West. Stat. Steel Corp.	12
Missouri Pacific	34 1/4	do. do. pref.	119
N. Y. & N. E. R.R. West.	104	Utah Copper	102 1/2
N. Y. Ontario River	29 1/2	Virg. Carolina Chem.	41

26. 12.	28. 12.	26. 12.	28. 12.
Weizen unregelm.	—	Zucker Centrifugal	16,90
do. Dezember	—	Baumwolle loco	16,90
do. Mai	—	middling	16,90
do. Juli	—	do. Dezember	16,76
do. Juli Wint. No. 2	172 1/2	do. Januar	16,76
do. Juli Wint. No. 3	172 1/2	do. Februar	16,90
Hafer whitecap. n.	—	do. März	17,10
Hafer whitecap. n.	—	do. April	17,20
Hafer whitecap. n.	—	do. Mai	17,38
Hafer whitecap. n.	—	do. Juni	17,43
Getreidefr. Livrn	1702 1/2	New-Orleans loco	17,35
Schwamm u. West.	1702 1/2	Kaffee loco Rio No. 1	9 1/4
do. Rohe Bros.	17,65	do. März	8,45
Petroleum, rat. lens.	10,75	do. März	8,45
do. Standard white	8,65	do. März	8,73
do. in tanks	4,50	do. Juli	8,88
do. Crod. blanks	2,75	do. Juli	8,88
Terpentin	55	do. September	8,88
Zucker-Standard. Gen.	7,05		

26. 12.	28. 12.	26. 12.	28. 12.
Stahlknüttel	60,00		
Kupfer Standard	—		
do. Elektrolyt.	—		
Rubian	40,50—41,00		
Zinn	10,25—10,75		
Zink	7 1/2—7 1/4		
Eis	29,00—29 1/2		
Robleisen Northern No. 2	32 1/2		

* New-York, 26. Dez. Die sichtbaren Vorräte betragen in der vergangenen Woche: Weizen 84.997.000 Bushels, Canada-Weizen 28.683.000, Mais 3.495.000.

Chicago, 26. Dezember. (Privat-Kabeltelegramm.)	26. 12.	28. 12.	26. 12.	28. 12.
Weizen unregelm.	159	158 1/2	Hafer Dezbr.	16,60
do. Dezember	168 1/2	168	Schwamm Dezemb.	16,15
do. Juli	188 1/2	188	do. Jan.	16,15
Hafer whitecap. n.	—	—	Schwamm Febr.	16,15
Hafer whitecap. n.	—	—	do. März	16,15
Hafer whitecap. n.	—	—	do. April	16,15
Hafer whitecap. n.	—	—	do. Mai	16,15
Hafer whitecap. n.	—	—	do. Juni	16,15
Getreidefr. Livrn	91 1/2	91 1/2	do. Juli	16,15
Schwamm u. West.	91 1/2	91 1/2	do. August	16,15
do. Rohe Bros.	91 1/2	91 1/2	do. September	16,15
Petroleum, rat. lens.	91 1/2	91 1/2	do. Oktober	16,15
do. Standard white	91 1/2	91 1/2	do. November	16,15
do. in tanks	91 1/2	91 1/2	do. Dezember	16,15
do. Crod. blanks	91 1/2	91 1/2	do. Januar	16,15
Terpentin	91 1/2	91 1/2	do. Februar	16,15
Zucker-Standard. Gen.	91 1/2	91 1/2	do. März	16,15

Verdingungen.

* Verdingung von Papierabfällen. Die Direktion der Reichsdruckerei schreibt den Verkauf von etwa 1.050.000 kg Papierabfällen an Angebote bis 15. Januar d. J. Bedingungen liegen in den Verköhrensstellen der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin zur Einsicht aus.

Handel und Verkehr.

* Vom Leipziger Rauchwarenmarkt. Aus Leipzig schreibt uns unser Korrespondent: Für durchweg alle Artikel des Wildwarenmarktes sind infolge des Friedensangebotens sehr erhebliche Preisveränderungen eingetreten. Für Rohware im Original und in den marktüblichen Durchschnittsqualitäten gelten nunmehr die folgenden Preise beim Einkauf auf den Gebieten des Fauges und der Jagd: Landfelle 24—27 M.; ausgecutet dichte wollige ostpreussische und oberbayerische Felle 26—30 M.; Steinmarder 45—50 M.; ausgecutet feine, dunkle, vollwellige Sorten 55—60 M.; Baumarder 35—45 M.; ausgecutet dunkle Felle 45—55 M.; Landfelle 6—10 M.; bessere, dunkle Felle 10—11 M.; Dachse 4—4,50 M.; schwarze Katzen 3—4,50 M.; Zyperkatzen 1,75—2 M.; Schneckkatzen 1,50—1,75 M.; Maulwürfe, extra grosse Felle 35—40 Pfennig; Sekundärmaulwürfe 18—25 Pfennig; Hasenfelle 0,55—1,20 M.; Wildkanin 30—40 Pfennig für das Stück. Roho Hamsterfelle, Herbstware, 20—22 M. für das Schock, Kürschnerkanin 50 Pf. und darüber, schwere Felle fehlen gänzlich. Das Angebot beschränkt sich auf gute Originalware im Gewicht bis 30 und 35 Pfund, welche mit 150 bis 180 M. für den Zeatler bezahlt sind. Für Sekundärmantel zahlte man 110—115 M. für den Zeatler Rohgewicht. Roho Hirschfelle kosten 350—380 M. der Zeatler, Rehfelle, Sommer- und Herbstware, 4—4,75 M.; Winterware 4 M. das Stück; Handfelle für Lederzwecke 2—4 M.; für Pelzwecke 5—8 M. das Stück. Landottern sind sehr knapp, und man zahlte für gute Felle bis 60 M. für Durchschnittsware 40—50 M. das Stück roh. Für Steinmarder, Baumarder, Landottere, ebenso für norwegische Hasenstoffer ist infolge der neuen Mode für braunes Pelzwerk recht gute Nachfrage vorhanden. Dachse, Rehfelle, Hirschfelle, Hundefelle und Schweinefelle werden für den Lederbedarf stark gebraucht. Die frühere sehr starke Nachfrage für Katzen hat nachgelassen. Der Bedarf nach Landfellen, Landfellen und Maulwürfen, ebenso Kanin, hat nachgelassen. Von ausländischen und überseeischen Fellen sind neben Nubia, amerik. Zobel, nezz, und zobelgefärbte Murrel, zobelgefärbte Kolinsky sowie Nerz infolge der braunen Modefarbe Preissteigerungen erfahren und bleiben infolgedessen begehrt. Weissliche Kosten bereits 250—400 M.; Blaufelise 1000 M.; Silberfelle bis 7500 M., und solche sind bei diesen hohen Preisen recht knapp, aber beliebt geblieben. Pelze aus nordische, finnische und sibirische Felle, sowohl natur als auch gefärbt, sind teurer geworden und bleiben in allen Qualitäten und Phantasiefarben sehr begehrt. Artikel. Im allgemeinen ist eine Knappheit für alles natürlich schwarze Pelzwerk eingetreten, und schon aus diesem Grunde gewahrt alles braune Pelzwerk, das verhältnismässig noch in befriedigender Masse im Markt zu haben ist, immer mehr an Bedeutung.

* Lederersatz. Aus Fachkreisen wird uns berichtet: Mit der Erzeugung von Ersatzstoffen für Leder hat man in ausserordentliche Fortschritte gemacht. Der zumeist aus Leder liegende natürliche Erzeugnis dieser Art vor, die erkennen lassen, dass sehr bald der Praxis teils ganz neue, teils wesentlich verbesserte Stoffe zugeführt werden können. Insbesondere ist es neuerdings gelungen, ein Gewebe aus Pflanzenfasern herzustellen, das ein wertvoller Ersatz für Treibriemen aus Leder zu werden verspricht. Auch die Ersatzsohlenherzeugung lässt die besten Ergebnisse erwarten.

* Siemens u. Halske Akt.-Ges. In der Besprechung des Geschäftsbereichs der Gesellschaft (Sonntagsausgabe vom 24. Dezember) war bemerkt worden, dass die im Jahre 1914/15 an den Kriegsfürsorgefonds überwiesenen 3 Mill. M. in der Bilanz vom 31. Juli 1916 nicht mehr erscheinen, offenbar also verbräuchert seien. Die Nichtauführung dieses Postens unter den Passiven der Bilanz erklärt sich, wie aus dem Geschäftsbericht hervorgeht, indes dadurch, dass die aus dem Gewinn des Jahres 1914/15 an den Kriegsfürsorgefonds eingeleiteten 3 Mill. M. inzwischen mit einem Beitrag der Siemens-Schuckert Werke G. m. b. H. von 4 Mill. M. für den gleichen Zweck mit insgesamt 7 Mill. M. als Grundkapital einer „Kriegsfürsorge-Stiftung Siemensstadt“ überwiesen worden sind. Diese Stiftung, der die landesherliche Genehmigung erteilt worden ist, sollen auch aus den Erträgen beider Gesellschaften für 1915/16 je 1.500.000 M. zuzuschüssen werden, so dass sie alsdann einen Bestand von 10 Mill. M. erreicht.

* Westdeutsches Eisenwerk Akt.-Ges. In Krays. Die Generalversammlung genehmigte den dividendenlosen Abschluss und stimmte ferner dem Antrag der Verwaltung zu, zur Deckung der Abschreibungen einen Betrag von 150.000 M. dem Spezialreservefonds zu entnehmen. Ueber die Aussichten für das laufende Jahr liess sich, wie die Verwaltung bemerkt, wenig sagen. Zurzeit sei das Werk voll beschäftigt und habe für mehrere Monate lahnende Aufträge erhalten. Wenn die Preise für Fertigfabrikate erhöht würden, sei für das laufende Jahr ein befriedigendes Ergebnis zu erhoffen.

* Die „Olex“-Akt.-Ges. für österreichische und ungarische Mineralprodukte, deren Aktien sich im Besitz der Deutschen Erdöl-Akt.-Ges. zu Berlin befinden, schreibt in ihrem Geschäftsbericht für 1915/16, dass die Lieferung von Petroleumprodukten aus Oesterreich-Ungarn während des grossen Teils der abgelaufenen Geschäftsperiode möglich war. Die Wiederaufnahme der Betriebe in Galizien konnte infolge des tatkräftigen staatlichen Eingriffs fast dem ursprünglichen Umlaufe erfolgen. Da die österreichische und ungarische Regierung die gesamte Ausfuhr von Mineralerzeugnissen unter ihre Kontrolle nahm und mit Deutschland Vereinbarungen betreffend den Export von galizischem Petroleum unter Ausschaltung der privaten Ausfuhrfähigkeit abgeschlossen, war es den österreichisch-ungarischen Kommitteuten der Gesellschaft nicht möglich, ihr die in ihren Betrieben hergestellte und für den Export verfügbaren Leuchtölmengen auf Grund der bestehenden Kommissionsverträge zum Verkauf zu übergeben. Dagegen hat die Deutsche Erdöl-Akt.-Ges., die an der deutschen Einfuhrgruppe beteiligt war, ihren Anteil an der Einfuhr aus Galizien, sowie die nach Deutschland gebrachten rumänischen Petroleummengen der deutschen Tochtergesellschaft der „Olex“, zum kommissionsweisen Vertrieb überlassen. Die Generalversammlung hat beschlossen, eine Dividende von 8 pCt., wie im Vorjahre, zur Ausschüttung zu bringen.

* Berendsohn Metallwarenfabrik Arthur Krupp Akt.-Ges. Im dritten Geschäftsjahre erzielte die im Jahre 1914 in ein Aktienunternehmen umgewandelte Gesellschaft, wie wir einem Auszug aus dem Geschäftsbericht entnehmen, einen Bruttogewinn von 22.940.490 Kr. oder 450.221 Kr. mehr als in den beiden vorangegangenen Jahren zusammen. Von dem Ertrags gehen an Steuern 9.992.917 Kr. (= gegenüber den im letzten Jahre 5.554.456 Kr.) ab, so dass ein Uberschuss von 10.425.570 Kr. (= 5.233.142 Kr.) bleibt. Das Unternehmen, das im Frieden neben Nickel-, Nickelblechen und Nickeldraht hauptsächlich hochwertiger Handelswaren erzeugte, die einen komplizierten und kostspieligen Betrieb erforderten, hat sich im Kriege auf die Erzeugung gleichmässiger einfacher Massenartikel eingerichtet, die einen unvergleichlich höheren Nutzen abwerfen. Wie die Verwaltung bemerkt, war die Beschäftigung der Werke gut, ohne dass aber die Leistungsfähigkeit in allen Abteilungen voll ausgenutzt werden konnte. Aus dem Reingewinn werden nur 4.950.000 Kr. als Dividende ausgeschüttet, und zwar erhalten die Prioritätsaktien, die um 1 pCt. günstiger gestellt sind, 17 pCt. = 34 Kr., die Stammaktien 16 pCt. = 32 Kr. (gegen 21 bzw. 20 pCt. für die beiden ersten Ge-

